

Ilse Bacher, März 2011

Ich danke für die Einladung, einige Gedanken und Stellungnahmen zum Thema: <“Nur-Hausfrau?“ Hausarbeit im Wandel von 1945 bis heute> vorstellen zu können. Wie komme ich gerade zu dieser Thematik?

2006 habe ich am Institut für „Europäische Ethnologie“ an der Universität Wien ein Seniorenstudium mit einer Diplomarbeit über den letzten Kupferdrucker für feine Drucksorten in Österreich abgeschlossen. Zwei Jahre später entschloss ich mich, mein Studium mit einer Dissertation fortzusetzen.

Zu den Aufgaben des kulturgeschichtlichen Faches Volkskunde zählt die Erforschung sozialer und kultureller Wandlungsprozesse, die das alltägliche Verhalten der Menschen beeinflussen. Mein Betreuer schlug mir vor, die Veränderungen der Wohnverhältnisse und die damit verbundenen Modifikationen im alltäglichen Leben der Menschen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu erforschen. Da eine Untersuchung des Alltags auf lebensgeschichtliche Zeugnisse nicht verzichten kann, recherchierte ich auch im Archiv des Institutes für Wirtschaft- und Sozialgeschichte. Der in diesem Institut integrierte Verein „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ sammelt seit 1983 Autobiographien, Erinnerungstexte, Tagebücher und Fotografien von Alltagsmotiven als historische Dokumente für wissenschaftliche Forschungen, Bildungs- und Ausstellungsprojekte. In der von Michael Mitterauer und Peter Paul Klotz im Böhlau Verlag herausgegebenen Buchreihe „Damit es nicht verloren geht ...“ werden die beschriebenen Lebenswelten vieler AutorInnen vorgestellt. In etwa jährlichen Abständen versendet der Verein an die SchreibpartnerInnen Schreibaufträge zu Themen des Alltags, die wissenschaftlich interessant sind oder in Lehrveranstaltungen thematisiert werden. Der bisher letzte Schreibauftrag mit dem Thema „Arbeit ist das halbe Leben“ gab mir die Möglichkeit, die SchreibpartnerInnen auf den Bereich der Hausarbeit anzusprechen und sie zu bitten, aus ihrer Sicht über die Veränderungen der Hausarbeit der letzten 65 Jahre zu berichten.

Beim Recherchieren einiger Biographien und Berichte zu früheren Schreibaufträgen fand ich zwar oft allgemeine Hinweise auf die alltägliche und mühselige Hausarbeit, aber keine Details zu den vielfältigen Aufgaben einer Hausfrau – außer einer Tätigkeit: dem Waschtage. „Eine besondere Plage für jede Hausfrau, so auch für meine Mutter, war das Waschen der Wäsche. Dazu wurde im Keller ein großer Heizkessel mit Wasser gefüllt und dann mit Holz und Briketts geheizt. Die weiße Wäsche wurde dann gekocht, anschließend wurde jedes Stück mit Seife und Waschrumpel in einem Waschtrog bearbeitet. Zum Bügeln stellte man schwere

Eisen auf den Herd, der Griff war abnehmbar, man hatte 2 Eisen, das jeweils heiÙe wurde verwendet. Da kam es schon vor, dass ein Wäschestück einen hässlichen Brandfleck abbekam“ schrieb eine 1944 geborene Autorin.

„An die gefürchteten Waschtage im Keller, mit Kesseln voll wenig duftender, seifiger Wäsche, mühsamem Schrubben auf der Waschrumpel kann ich mich – wie sicher alle meine Zeitgenossen – noch sehr gut erinnern. Erst als ich später genügend verdiente, konnten wir ein seltsames, gebrauchtes Gerät, eine der ersten Waschmaschinen kaufen und diese Plackerei war zu Ende“ berichtete eine andere Schreibpartnerin.

Die Frauen beschrieben den Washtag nicht nur in allen Einzelheiten – manche von ihnen fügten ihren Beschreibungen auch persönliche Empfindungen hinzu, wie z.B. „An einem Washtag gab es bei meiner Mutter zu Mittag nur Griesbrei, für etwas anders war weder Zeit noch Kraft da. Und nachher war sie erschöpft und klagte über Rückenschmerzen.“ Oder: „Alle zwei bis drei Wochen geriet meine Mutter in Panik, denn dann machte sie „groÙe Wäsche“. In der Waschküche „büÙte sie – wie sie sagte – ihre Sünden ab.“

Einige Frauen erwähnten in ihren Lebensbeschreibungen außerdem, dass sie als Kind respektive Jugendliche ihren Müttern beim Kochen und bei der Reinigung der Wohnung geholfen hatten. Auch die Betreuung jüngerer Geschwister an Stelle der Mutter hielten die Frauen für erzählenswert; diese Erinnerungen an ihre Leistungen im mütterlichen Haushalt führten sie weniger an, um Hausarbeiten zu beschreiben, sondern sie blickten dabei vielmehr mit Stolz auf die Bewältigung der ihnen in ihrer Jugend übertragenen verantwortungsvollen Aufgaben zurück.

Erst in den Berichten zum Thema „Hausarbeit“ erzählten die Frauen detaillierter über die mannigfaltigen Aufgaben im Haushalt. Die Hausarbeit, die all die banalen Alltagstätigkeiten umfasst, wird in der Gesellschaft oft als ungeliebte und zum Teil minderwertige Tätigkeit dargestellt. Das Arbeitsgebiet der Hausfrau beinhaltet jedoch komplexe und vielfältige Aufgabenbereiche: materielle und psychische Produktions- und Reproduktionsleistungen. Schweizer WissenschaftlerInnen entschlossen sich daher – aus der Erfahrung, dass mit einem bestimmten Begriff, in diesem Fall mit <Hausfrau> abwertende Konnotationen verbunden sind, neue Begriffe zu verwenden; Begriffe, die auf andere, positiv besetzte Bezugfelder verweisen, wie z. B. Familienmanagerin, Homemanagerin oder Facility Manager. Auch in anderen – vor allem in von Frauen dominierten – Berufen ist diese Entwicklung festzustellen, die Putzfrau wird heute als Raumpflegerin und die Krankenschwester auch als Pflegefachfrau titulierte.

„Ich war verblüfft von der Frage „Was fällt für Sie unter den Begriff Hausarbeit?“ schrieb mir eine ehemalige Professorin (1929 geb.), „steht das nicht eigentlich fest? Die Frau ist meiner Meinung nach die Infrastruktur der Familie, wo soll ich also anfangen aufzuzählen?“

In der haushaltswissenschaftlichen Literatur werden folgende Tätigkeiten als Haushaltsarbeiten festgelegt:

- „1. Haushaltsführung (Planung u. Steuerung),
 2. Beschaffung (Einkauf),
 3. Ernährung- u. Nahrungszubereitung,
 4. Reinigung u. Pflege von Küchen- u. Tafelgeschirr sowie sonstigen Haushaltsgeräten,
 5. Reinigung u. Pflege von Wohn-Schlaf-Wirtschafts- u. Verkehrsräumen u. deren Instandhaltung,
 6. Reinigung und Schrankfertig machen von Waschgut,
 7. Reinigung u. Pflege von Oberbekleidung u. Schuhen,
 8. Ausbessern von Wäsche u. Oberbekleidung,
 9. Neuherstellung von Wäsche, Oberbekleidung u. Textilien.
- Je nach Umfang und Art des Haushalts ergeben sich noch weitere Aufgaben:
10. Pflege von Kindern,
 11. Betreuung u. Erziehung von Kindern u. Jugendlichen,
 12. Pflege u. Betreuung von Kranken u. Alten,
 13. Pflege u. Instandhaltung d. Gartens,
 14. Pflege u. Betreuung von Haustieren u.a.“ (nach Deist, Hilde/L. Warlimont, S.77f)

Die Hausarbeit oder im weiteren Sinn die Familienarbeit ist in allen Gesellschaften und Kulturen der Welt stets vornehmlich Frauenarbeit. Die Stellung der Frau in der Gesellschaft und Kultur ist daher bei der Diskussion des Wertes und der Bedeutung der Hausarbeit zu berücksichtigen. In diesem Diskurs bleibt zunächst offen, ob der Wert und die Bedeutung der Hausarbeit die Stellung der Frau beeinflussen oder ob je nach Stellung der Frau in einer Gesellschaft, auch ihre Arbeit im Haus und für die Familie auf- oder abgewertet wird. Für die zuvor genannten umfangreichen Arbeiten legte die Haushaltswissenschaftlerin Schwerdtfeger im Jahr 1990 „nach vielen Versuchen und ständigen Verbesserungen“ aus Hunderten von Zeitansreibungen folgende Arbeitszeiten fest:

Für einen Haushalt mit zwei Personen und einer Zwei- bis Dreizimmerwohnung 22 Stunden pro Woche, für einen Haushalt mit drei bis vier Personen – wobei eine Person voll erwerbstätig und die zweite teilzeitbeschäftigt ist 30 – 42 Stunden und für einen Haushalt mit fünf Personen – in der nur mehr eine Person voll erwerbstätig ist – und einer Vier- bis Fünfzimmerwohnung oder einem Haus 42 Stunden und mehr. Folgende Aufgaben, die ebenfalls zur Haushalts- oder besser gesagt Familienarbeit zählen, scheinen jedoch in dieser Aufstellung nicht auf: die Kranken- und Altenversorgung, die Herstellung von Bekleidung,

die Tierhaltung, die Gästebewirtung und die Pflege eines Gartens. Bei allen Beispielen wurde die gelegentliche Mithilfe des erwerbstätigen Partners beim Einkaufen berücksichtigt.

In den Berichten nannte nur eine der Schreibpartnerinnen eine Zeitangabe für die allgemeinen Haushaltsarbeiten, sie gab sechzig Stunden pro Woche an.

Der wirtschaftliche Wert der von den Frauen geleisteten Haushaltsarbeit für die Volkswirtschaft eines Landes war und ist immer wieder Thema in den Medien. Mit dem finanziellen Wert der Hausarbeit beschäftig(t)en sich primär Juristen und Gerichte, wenn ein Dritter den dauernden Ausfall der Arbeitskraft der Hausfrau verursacht und der Wertverlust für die Haushaltsangehörigen ermittelt werden muss(te). Nach einem höchstgerichtlichen Spruch ist Hausarbeit wie jede andere Arbeit zu bewerten. Ein Beispiel aus dem Jahr 1973: Nach dem Tod einer zweifachen Mutter, die den Haushalt mit allen damit verbundenen Aufgaben geführt hatte, bestätigte der Oberste Gerichtshof die berechneten Kosten in Höhe von rund zwanzigtausend Schilling pro Monat.

Eine andere Autorin, Frau K. charakterisierte die Haushaltsarbeit beziehungsweise das Bild der „Nur-Hausfrau“ in den fünfziger und sechziger Jahren mit folgenden Worten:

„Hausaufgaben überwachen, kochen, putzen, Garten arbeiten usw.“, Bekleidung selbst nähen, dreimal einen Umzug organisieren, Zimmer tapezieren „Gebügelt habe ich immer abends, da hatte ich wenigstens Ruhe dabei. Meinen Kindern habe ich abends gern selbst erfundene Märchen erzählt, da sind sie gerne zu Bett gegangen. Freizeit gab es für mich so gut wie nie und ich war auch so gut wie nie ernstlich krank. Man hat auch dem Mann das Leben so bequem als möglich gemacht, denn der musste ja schwer arbeiten und das Geld nach Hause bringen, hieß es allgemein. Dass die Frau oft viel mehr leistete, war selbstverständlich und man sprach nicht weiter darüber. So ging es Tag für Tag und Jahr für Jahr.“

Auf meine Frage, ob sich in der Familie die patriarchalische zur partnerschaftlichen Beziehung weiterentwickelt hat und ob die Hausarbeit mit Hilfe der Technisierung tatsächlich leichter bzw. einfacher geworden ist, erhielt ich u. a. folgende Stellungnahmen:

Eine 1951 in Wien geborene lebende Frau meint, dass auf den Frauen schon immer die übliche Mehrbelastung lag, sie aber wahrscheinlich „insgesamt ruhiger und auch zufriedener gelebt“ hätten, als dies Frauen heute tun. „Die allgemeinen Ansprüche haben sich geändert, Frauen sehen ihre Verpflichtungen gegenüber der Familie und dem Haushalt neben einer Erwerbstätigkeit nicht mehr als selbstverständlich lebensfüllende Aufgaben, sie wollen sich davon unabhängig mit verschiedenen Aktivitäten verwirklichen. Die Fülle der zumindest theoretischen Möglichkeiten hat nicht nur ihr Gutes, Unzufriedenheit und Hetze sind eine Begleiterscheinung der Konsumgesellschaft und der Emanzipation.“

Frau B. sieht wenig Verbesserung; sie meint, dass „Frauen ganz genau so arbeiten“ müssen „wie ich es in 60 Jahren gemacht habe. Ob verheiratet oder allein stehend, Mütter müssen die Kinder in die Obhut fremder Frauen geben (Kindergarten oder Tagesmutter) oder allein lassen wie ich es gemacht habe.“

Viele Frauen erwarteten keine Hilfe des Partners, sie waren das Rollenbild der traditionellen Hausfrau gewohnt, sie nehmen aber die Veränderungen in den Ehen ihrer Kinder zustimmend zur Kenntnis wie das Beispiel einer Schreibpartnerin zeigt: „Mir wäre es nie eingefallen, meinen Mann zu bitten, das Kind zu füttern, zu tragen, wenn es weinte oder gar zu wickeln. Er hätte es auch gar nicht gemacht. Er trug die Kinder gerne, solange sie fröhlich waren, wenn sie zu schreien anfangen, sagte er: da hast – und ich war gleich zur Stelle. Es wäre mir auch gar nicht recht gewesen, wenn er irgendetwas getan hätte, er hätte es mir sicher nicht recht gemacht. Das war meine Aufgabe. Und meine drei Söhne dreißig Jahre später, die wickelten ihre Kinder bzw. tun es noch beim jüngsten Enkel, fütterten sie, ... alles ganz selbstverständlich – moderne Väter eben.“

Das überlieferte Rollenbild der sorgenden Hausfrau zeigt sich auch im Bericht von Frau H., sie schrieb: „Für uns gab es jetzt ein schönes Familienleben nach altem Muster. Ich widmete mich unserem Kind und dem Haushalt. In der Freizeit verwöhnte ich meinen Mann, denn er hatte viel Arbeit im Betrieb. Vom Staat bekam ich ein Jahr Karenzgeld und ein halbes Jahr Arbeitslosengeld.“

„Vielleicht war es wirklich „wunderlich“ wenn mein Vater nicht wollte, dass Mutter berufstätig ist. Er setzte seinen Ehrgeiz darein, die Familie allein, aus eigener Kraft zu erhalten. Das gehörte zu seinem männlichen Selbstverständnis“, beschrieb Frau W. die einerseits konventionelle Situation in ihrer Familie. Andererseits gab ihr Vater der „Mutter vollen Anteil, indem er ihr die uneingeschränkte Verwaltung seines Erworbenen übertrug. Er wusste u. schätzte, daß (sic) sie mit ihren menschlichen und wirtschaftlichen Fähigkeiten eine Wertschöpfung zustande bringen konnte. Meine Eltern gingen ihren Weg gemeinsam, Schritt für Schritt – gleichberechtigt, aber aufgrund ihres Lebensmodells langsamer als die meisten, die dem Trend der Superlativierung folgten.“

„Für mich war immer klar“, hielt Frau W. fest, „dass ich meine Kinder selbst betreue und groß ziehe.“ Für viele „Nur-Hausfrauen“ glich die Freude über das Leben mit den Kindern die finanziellen Einbußen aus.

Nicht jede Frau konnte sich ausschließlich ihrem Kind und dem Haushalt widmen. Aus einem Bericht im Jahrbuch der Arbeiterkammer für 1951 (S. 222) geht hervor, dass in den letzten Jahren „immer mehr Frauen Arbeit anstreben“ und dass für die überwiegende Mehrzahl der

Stellen suchenden Frauen „die Berufsausübung eine wirtschaftliche Notwendigkeit“ ist, da sie entweder allein stehend sind oder „weil sie den Verdienst des Ehegatten ergänzen müssen, um die Familie zu erhalten.“

„Ich bin in dem Alter, um sagen zu können, dass die Hausarbeit leichter wurde. Sie musste es werden, denn sonst hätte es diese Entwicklung nicht gegeben zur berufstätigen Hausfrau“ beantwortete Frau W. die Frage, ob sich die Hausarbeit seit Ende des Zweiten Weltkrieges erleichtert hat. Sie fügt jedoch hinzu, dass sich die Arbeit der Hausfrau verdoppelt hat, „sie wurde erleichtert, macht sich aber nicht von allein. Die vielen Handgriffe, die eine Hausfrau tagtäglich zu leisten hat, nimmt ihr keine Maschine ab.“

Das Wäsche Waschen, die Pflege der Wohnung und mancher Kochvorgang sind heute leichter zu erledigen. Einige der vielen alltäglichen Handgriffe sind nicht nur für die Hausfrauen einfacher geworden wie z. B. das Einschalten eines Lichtschalters. Das kurze Tippen auf die gerade Schaltfläche löste die Drehbewegung gegen den Widerstand der früher verwendeten Schalter ab. Doch die Mehrzahl der im Alltag anfallenden einfacher gewordenen Handgriffe betreffen die (Haus-)Frauen. Zündholzer oder batteriebetriebene Anzünder sind überflüssig geworden, die Gasherde sind zumeist mit einer automatischen Zündvorrichtung ausgestattet und die Gasflammen werden mit dem gleichzeitigen Hineindrücken und Drehen der Hebel entflammt. Zwei Handgriffe verschmolzen zu einer Handbewegung.

Für das Beheizen einer mit einem Gasofen oder einer Zentralheizung ausgestatteten Wohnung genügen ebenfalls nur mehr wenige Handgriffe – das Drücken oder Kippen eines Knopfes oder Schalters zur Inbetriebnahme und die Betätigung des jeweiligen Thermostates. Das „Schleppen“ der Kohlenkübel vom Keller in die Wohnung sowie das Entsorgen der Asche, das viele Frauen in ihren Erinnerungen als „ständige Plage“ bis Anfang der sechziger Jahre thematisierten, erübrigt sich heute.

Die fortschreitende Elektrifizierung der Haushalte ermöglichte den Einsatz elektrischer Haushaltsgeräte. Mixer und Küchenmaschinen, diese Alleskönner, lösten Teigschüssel und Schneebesen ab. Handgelenke der Hausfrauen werden geschont, zwei Finger genügen, um die gewünschte Geschwindigkeit für den jeweiligen Quirl zu wählen und den Schalter zu drehen. Während die Küchenmaschine den Teig rührt, kann die Hausfrau zum Beispiel – mit kurzen Unterbrechungen zur Überwachung der Küchenmaschine – Gemüse putzen oder Tisch decken. Vielleicht lauscht sie auch gleichzeitig auf Signale der Waschmaschine, die ihr mit einem Piepston das Ende eines Waschvorganges anzeigt. Auch diese Maschine hat sie mit einem sanften Drücken des Startknopfes aktiviert. Alles läuft nebenbei und „multifunktionell“.

Vor Inbetriebnahme der Maschinen sollte die jeweils umfangreiche Bedienungsanleitung studiert werden. Ähnlich wie bei Autos werden mit dem Argument, dass die Technik der Geräte verbessert wird, neue Modelle erzeugt und angepriesen. Ebenso soll auch die Änderung des Designs der Küchenhelfer einen Kaufanreiz auslösen.

Die Funktionen der Küchenmaschinen werden – wie einige Frauen berichten – rasch beherrscht, während die Bedienung beispielsweise eines Videorecorders eine stetige Herausforderung bleibt.

Neben den elektrisch betriebenen Küchengeräten erfreuten die Hausfrauen einige mit neuen Technologien erzeugte Küchenhilfen: revolutionäre Produkte in den 50er Jahren waren das Plastiksieb und die Tupperwareschüssel. Das Schneeballprinzip der Tupperware-Parties verfolgte zwei Ziele: verkaufen und neue Verkäuferinnen werben. Der Mythos dieser Parties – die heute mehr als merkwürdig erscheinende Begeisterung der Hausfrauen für diese Treffen im häuslichen Rahmen –, erklärt sich vor allem durch die soziale Funktion, die diese Zusammenkünfte für die in der Kleinfamilie oder in den Wohnsiedlungen am Rande der Stadt immer mehr isoliert lebenden Frauen hatten.

Um den Umsatz stetig zu steigern, argumentierte die Industrie auch mit dem Begriff der Arbeitersparnis. Die Firma Siemens stellte in einer ihrer Kundenzeitschriften aus dem Jahr 1957 fest: „Die 45-Stundenwoche hat in der Industrie, im Handel und Gewerbe ihren Einzug gehalten. Wie sieht es aber mit der Arbeit unserer Hausfrauen aus? Auch hier gilt der Leitsatz: Die Arbeit muß geschafft werden! ... Erst wenn auch die Hausfrau mehr Freizeit hat, kann sich der soziale Fortschritt der 45-Stundenwoche in vollem Umfang auf das Familienleben auswirken.“

Die Junghans Küchenuhr mit Signalkurzzeitwecker – zumeist aus Alu und Steingut mit hellblauer oder weißer Zirkonglasur – war ebenfalls ein Produkt Ende der 50er Jahre. Diese Uhr sollte der Hausfrau helfen, effizienter zu planen, die Zeit minutiös einzuteilen und damit Zeit zu sparen.

Der heute in fast jedem Haushalt verwendete elektrische Wasserkocher kam erstmals 1976 in Großbritannien auf den Markt.

Am Beispiel der Küche seiner Mutter beschrieb der 1946 geborene Herr F. die Entwicklung der Küchen: nach 1945 waren die Küchen „noch überwiegend einfach gefertigt, meist aus der Zwischenkriegszeit, weiß, mit zwei- bis dreitürigen Oberschränken mit seitlichen „Tabernakelschränken“ und ganz kleiner Arbeitsfläche“. Etwa ab 1958 kam „die so genannte <amerikanische> Küche in Mode.“ Seine Mutter war stolz über die an der Wand montierten Oberschränke mit Schiebetüren. 1970 kam – wie Herr F. sie nennt – „die modisch voll

integrierte Küche mit Ceran-Kochfeld, Kühlschrank und Mikrowelle auf“. Zwanzig Jahre später war die Küche mit „totalem Luxus“ der Wunschtraum vieler Hausfrauen. Küchen mit Hochkühlschränken, zentralen Herd-Einheiten, die eventuell in der Mitte des Raumes positioniert waren – sofern der Platz dafür vorhanden war –, Stauraum in Hochregalen, die die Hausfrau beidseitig erreichen konnte, ausziehbare Schränke und zurücklaufende Schubladen sollten nicht als Luxus gelten, denn sie dienen zweifellos einer leichteren Erledigung der in der Küche zu verrichteten Arbeiten.

Mit dem Aufkommen von Waschalons, der maschinell eingerichteten Gemeinschaftswaschküchen sowie der Waschmaschine im eigenen Haushalt, hatte der Waschtag den physischen Schrecken verloren. Eine Vielzahl neuer Stoffarten verlangte verschiedene Pflegemethoden. Die Textilkennzeichnungspflicht und die Pflegeanleitung, die Mitte der 70er Jahre voll wirksam wurde, erleichterte den Frauen diese Tätigkeit (vielleicht aber auch um Reklamationen vermeiden zu können).

Um den KonsumentInnen Unterlagen zur Qualitätsbeurteilung vor Kaufentscheidungen zum immer rascher wechselnden Warenangebot zu geben, traten öffentliche Institutionen Mitte der Siebziger Jahre zur Festlegung von „Produktdeklarationen“ ein. Primär zur Information der Hausfrauen produzierte der Verein für Einkaufsberatung (Jahrbuch d. AK 1959) außerdem Kurzfilme z. B. über „Behagliches Wohnen“ und „Raumklima“.

Wie ein Mann die Veränderungen in der Hausarbeit beurteilt, kann ich Ihnen aus einer Einsendung des 1916 geborenen Herrn K. vorstellen. Er stellt fest, dass sich im Alltag der Hausfrau im 20. Jahrhundert viel geändert hat. Die Hausarbeit war „früher – trotz der Vielfalt der hausfraulichen Tätigkeiten – von einer gewissen Gesetzmäßigkeit geprägt“ und hat „sich im Laufe der Jahrzehnte immer mehr zu einer – von der Gesellschaft aufgezwungenen – Hetzjagd, welche die Hausarbeit trotz vieler moderner technischer und organisatorischer Hilfsmittel zu einer nervösen Fronarbeit degradierte“ gewandelt.

Den Einkauf erledigte die Hausfrau mit einer Einkaufstasche und einer Milchkanne von einem Geschäft ins andere eilend. Supermärkte, Nylonsackerl oder Einkaufswägen gab es damals noch nicht. Die Milchfrau goss die Milch mit einem Messbecher von einer großen Kanne in die mitgebrachte kleine Milchkanne. „Kein Mensch regte sich auf, dass dies „unhygienisch“ sei.“ Beim Greißler gab es selten „eingewogene“ Lebensmittel, das Einwiegen nahm gewisse Zeit in Anspruch und bot Gelegenheit zu einem gemütlichen Plausch mit anderen Frauen, „welche ebenso geduldig warten mussten, bis sie dran kamen.“ Der gleiche Vorgang passierte beim Fleischhauer und Grünzeughändler.

Nach dem Einkaufen brachten die meistens Hausfrauen die Kinder zur Schule. Anschließend räumten sie die Wohnung auf, machten die Betten, wischten Staub, kehrten den Fußboden und erledigten „was es sonst noch an diversen Arbeiten im Haushalt gab.“ Gemüse putzen, Essen kochen, Geschirr waschen, Fußboden aufwaschen und ölen „gehörten genau so zu den täglichen „Pflichten“ einer Hausfrau, wie das fallweise „Teppichklopfen“. Staubsauger gab es erst später, die Frauen mussten die Teppiche in den Hof schleppen und auf der Klopfstange mit dem Pracker solange bearbeiten „bis sie einigermaßen staubfrei waren.“

Die Hausfrauen kochten meistens auf Gasherden, „denn Elektroherde kamen erst allmählich in Mode.“ Herr K. verweist auf den Vorteil des Gasherdes, auf dem die Speisen früher warm werden, und beschreibt die Kücheneinrichtung folgendermaßen: „Über dem Küchentisch gab es an der Wand eine Etagere mit Behältern aus Porzellan für Mehl, Kaffee, Zucker, Brösel, Grieß sowie für diverse Gewürze wie Kümmel, Paprika, Pfeffer, Gewürznelken und Zimt.“ Links und rechts davon standen je ein Gefäß für Öl u. Essig, darunter das „Salzkacherl“. Nach den Erinnerungen Herrn K.s waren die Küchen meist blau ausgemalt, die Gefäße ebenfalls in Blau gehalten. In wenigen Haushalten gab es mit Blockeis gefüllte Eiskästen. Im Winter bewahrte man verderbliche Lebensmittel zwischen den Doppelfenstern, im Sommer im ungeheizten Zimmerofen.

Mit einem gesonderten Absatz beginnt der Autor seine detaillierte Beschreibung über die schwerste Hausarbeit: „So ein Washtag hatte es in sich!“ und beendet den Satz mit einem Rufzeichen, offensichtlich, um die Mühe dieser Arbeit besonders hervor zu heben. Rumpel und Trog bezeichnet er als Waschgeschirr. Er erwähnt auch das Schwemmen der Wäsche mit „Waschblau, damit die Wäsche blütenrein wird“ und das Schleppen der Wäsche zum Trocknen auf den Wäscheboden, der „meistens über dem letzten Stockwerk“ lag. „War sie trocken, wurde einen ganzen Tag gebügelt.“

Der Autor erwähnt außerdem das „Instandhalten der Kleidung und Wäsche, da wurde geflickt, gestopft, wurden Knöpfe angenäht und „wenn sie noch klein waren, nähte die emsige Hausfrau“ die Kleidungsstücke für die Kinder. „Und abends beim gemeinsamen gemütlichen Beisammensein der Familie wurden oft noch wunderschöne Handarbeiten angefertigt: Pullover oder Strümpfe gestrickt, gehäkelt, gestickt...“ Diesen Satz beendet er mit 3 Punkten, wahrscheinlich wollte er andeuten, dass das Handarbeiten für die „emsigen“ Frauen unendlich viele nützliche Betätigungen „beim gemeinsamen gemütlichen Beisammensein“ bot.

„Das ist alles anders geworden. Die meisten Frauen sind berufstätig geworden und erledigen ihre Einkäufe in nervöser Hast auf den Supermärkten.“ Dort ist die Versuchung groß: „Dinge zu kaufen, die man nicht unbedingt braucht“, denn so manche Angebote sind verlockend.

Auch das Kochen ist einfacher, es gibt schon viele Speisen fertig in Dosen oder tief gefroren, „was die Arbeit ungemein erleichtert und sehr zeitsparend ist.“ Fast jeder Haushalt besitzt einen Staubsauger, eine Waschmaschine oder eine moderne Waschküche im Haus.

„Für die Handarbeiten ist keine Zeit, wohl auch keine Lust, denn die modernen Mädchen haben andere Interessen, sie wollen sich „verwirklichen“ und ergreifen immer öfter Berufe, die früher dem männlichen Geschlecht vorbehalten waren.“

„Der Beruf der Hausfrau wird heute allzu oft geringschätzig abgewertet.“ Dazu kommt die moderne Erziehung, die die Kinder und Jugendlichen „der Geborgenheit der Familie“ verhältnismäßig frühzeitig entzieht.

Poetisch und doch auch plakativ schließt Herr K. seinen Rückblick: „Der Zauber des gemütlichen abendlichen Beisammenseins, wo jeder seine Erlebnisse erzählt, ist verweht. Die Hausfrau, das Herz der Familie, wurde umfunktioniert und die Familie oft zu einer bloßen Wohngemeinschaft degradiert.“

Der Autor hält die in seinen Augen und primär die auf seine Person bezogenen negativen Veränderungen im Haushalt fest. Früher erledigten die Frauen die Einkäufe „eilend“, heute „in nervöser Hast“ – von der Mithilfe des Partners ist zu keiner Zeit die Rede. Der Zauber des gemütlichen abendlichen Beisammenseins“ wird für die Hausfrau mit nutzvoller Tätigkeit wie Pullover Stricken und Socken Stopfen verbunden, Müßiggang ist für die Frauen aus seiner Sicht offensichtlich ein Fremdwort. Er erwähnt zwar die Ausstattung der Haushalte mit technischen Geräten, nicht aber die damit für die Frauen verbundene physisch erleichterte Hausarbeit, die Erleichterung für die Hausfrauen hat für ihn scheinbar kaum Bedeutung.

Das „gemütliche abendliche Beisammensein“ sprach auch eine der Autorinnen an, sie schrieb: „Am schönsten waren Abende bei leiser Musik, bei der Stehlampe zu sitzen und daneben einen Korb mit zu stopfenden Socken! Wer macht das heute noch?“ Die Mehrzahl der Schreibpartnerinnen erwähnten die mit der Instandhaltung der Bekleidung notwendigen Handarbeiten nur als notwendige Pflichten.

Frau H. fasst die von Herrn K. beschriebenen Veränderungen in kurzen Worten zusammen: „So hatte auch die Hauswirtschaft ein anderes Gesicht bekommen. Kochen? Man bekam Fertiggerichte. Nähen? Das ließ man der Schneiderin über. Und das Geschirrwaschen dem Geschirrspüler. So einfach ist das alles heut zu Tage. Man heiratet auch nicht gerne. Ob Mann oder Frau, jeder will sein selbst verdientes Geld behalten und sein eigenes Heim haben.“

Das Verschwinden der Greißlereien beurteilten nicht alle Frauen negativ, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht: „Ab den 60er Jahren lösten sich langsam die Greißlereien auf. Man hatte sich an die Selbstbedienung sehr rasch gewöhnt. Wie angenehm, sich alles selber

nehmen zu können und wie schnell es mit dem Einkaufen ging! Kein Anstellen und Warten mehr, bald war man mit der Ware wieder zu Hause.“ Die Autorin hebt hier die Zeitersparnis beim Einkaufen hervor.

Die Technisierung hat die Haushaltsarbeit zweifellos physisch erleichtert. Der Zeitaufwand der Frauen für die Hausarbeit hat sich jedoch nicht wesentlich verändert; denn die Ansprüche sind größer geworden und die Zeit, die durch neue technische Geräte gespart respektive gewonnen wird, muss für andere und neue Tätigkeiten verwendet werden. Ein Beispiel dafür ist der Waschtage: Die Reinigung der Wäsche und der Wohnung wird heute mit Hilfe der elektrischen Geräte schneller und physisch leichter erledigt, dafür ist z.B. der Wäscheverbrauch gestiegen. Tiefkühlprodukte und Fertigspeisen erleichtern zwar das Kochen oder die Zubereitung einer Mahlzeit, dafür lastet die Verantwortung auf der Hausfrau für gesundes und biologisch wertvolles Essen – womöglich zu verschiedenen Tageszeiten – zu sorgen.

Das Mobilphone hilft vor allem den berufstätigen Frauen, Kontakt mit ihren Kindern zu halten und das schlummernde schlechte Gewissen, die Kinder sich selbst überlassen zu wissen, zu beruhigen.

Im erweiterten Sinn zählen zu den Aufgaben der Familienarbeit – und damit zumeist zur Verantwortung der Frau – z.B. den zunehmend unbar stattfindenden Geldverkehr zu organisieren, Formulare für Lohn- und Einkommensteuerausgleiche auszufüllen und zu wissen, wo notwendige Informationen für Behördenwege oder Dienstleistungsadressen in Erfahrung gebracht beziehungsweise abgerufen werden können.

Hausarbeit ist gesellschaftlich unsichtbare Arbeit und es bedarf nach wie vor gesellschaftlicher Bemühungen, diese Arbeit gerechter zu verteilen. Ansprüche und Standards sind mit der Verbreitung arbeitssparender Geräte sprunghaft gestiegen – die Arbeit im Haushalt ist nicht weniger geworden, sie hat sich in ihrer Qualität verändert. Vor allem gilt aber immer noch – die (Haus-)Frau muss/soll mit allen Situationen und unvorhersehbaren Ereignissen ohne viel Aufhebens fertig werden.